

Bierstädter Zeitung

Er erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und kostet monatlich 30 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährlich Mark 1.— und Postgebühren.

Amts-Blatt

Zugleich

Anzeiger für das blaue Ländchen.

(Umfassend die Ortsteile: Kuringen, Weckenheim, Dellenheim,

Diedenbergen, Erbenheim, Schloß, Igkadt, Kloppenheim, Massenheim, Niedenbach, Rautob, Nordenstadt, Rimbach, Sonnenberg, Wallau, Wildsachsen.)

Februar 1915.

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße.

Redaktion, Druck und Verlag Heinrich Schulze in Bierstadt.

Februar 1915.

Nr. 27

Dienstag, den 2. Februar 1915

15. Jahrgang.

Ratschläge für die Kriegszeit.

Von Dr. Bumm, Präsidenten des Kaiserl. Gesundheitsamtes, Berlin, Prof. Dr. Elsbacher, Rektor der Handelshochschule, Berlin, im „Reichsarbeitsblatt“. Feinde ringsum! Das deutsche Volk ringt zu Wasser und zu Lande den Kampf um sein Dasein. Unser Heer steht in Waffen gegen die halbe Welt. In fähige Opfer werden von unseren Krieger in blutigem Kampfe verlangt. Um ihnen den Siegespreis zu entreißen, will England das deutsche Volk durch Hunger niederringen. Die feige Waffe hebt sich gegen Weib und Kind.

Der Schlag soll wirkungslos sein, nicht nutzlos soll man uns finden. Unsere Nahrungsversorgung ist gesichert, wenn die schwere Stunde uns bereit steht zu vernünftiger Lebenshaltung und zur Preisgabe von Luxus und Verschwendung. Nicht Entbehrungen werden gefordert, sondern nur eine Lebensweise, die dem Ernst der Lage entspricht, und, weit entfernt die Gesundheit zu schädigen, vielmehr eine Quelle körperlicher und sittlicher Kraft ist. Keiner darf hier versagen. Unser Heer soll an uns Mitleid und Opferwillige finden, die in der Heimat und mit ihren schwachen Kräften mittragen um den Vorbeir des Sieges.

Die uns gestellte Aufgabe ist eine doppelte. Wir müssen die Nahrungsmittel wählen, die uns das eigene Land reichlich liefert, und wir müssen die Verschwendung vermeiden, die nur zu sehr bei uns eingeprägt ist. Beides bedeutet eine Rückkehr zur einfachen Väterstille.

1. Fleisch und Fische.

Wo der Fleischgenuss in den letzten Jahren übermäßig gestiegen ist, führe man ihn auf ein bescheidenes Maß zurück. Wurst- und Fleischauflage zum Frühstück können sehr wohl in Wegfall kommen, ebenso der fest durchweg zu reichliche Genuß von Fleisch zum Abendessen. Sogar der völlige Verzicht auf Fleisch an einzelnen Tagen schädigt die Gesundheit nicht. Das Fleisch kann durch andere Speisen sehr wohl ersetzt werden, vor allem durch Käse, Milch, saure Milch und gehaltvolle Mehlspeisen. Wenn man Fleisch isst, soll man sorgfältig damit umgehen. Abfälle und Reste, die heute vielfach als wertlos weggeworfen werden, liefern gute Suppen, Saucen und andere Gerichte.

2. Fett.

Der Genuß von Schmalz, Speck, Kunstbutter und anderem Fett, besonders auch von Butter und Rahm (Sahne) wird in einzelnen Landesteilen, wo man kein Brot ohne Fettauflage genießt, stark übertrieben. Ein zu reichlicher Fettgenuss ist gesundheitschädlich, da er die Verdauung beschwert, außerdem ist das Fett ein unverhältnismäßig teures Nahrungsmittel. Der Verbrauch von Fett in der Küche läßt sich einschränken. Als Zutat zum Brot läßt sich das Fett durch andere Stoffe ersetzen, besonders durch Obst, Obstmus, Marmelade. Die Fettsäure soll man nicht verkommen lassen, man kann sie durch Ausbraten oder Reinigen (Durchkochen) wieder verwendbar machen.

3. Milch und Käse.

Die Milch soll reichliche Verwendung finden. Auch saure Milch und Buttermilch sind ausgezeichnete Nahrungsmittel. Alle Arten der Milch lassen sich auch zu Suppen und Fleischspeisen verwenden. Hierzu eignet sich auch die abgerahmte Milch (Magermilch), deren Verwendung sich bei billigen Preisen empfiehlt. Die mannigfachen aus der Milch hergestellten Käsesorten, besonders auch Quarkkäse, sind bekömmliche und nahrhafte Speisen. Milch und Käse sind ein vortrefflicher Ersatz für Fleisch und Eier.

4. Brot und Mehlspeisen.

Als tägliches Brot soll man die hauptsächlich aus Roggenmehl hergestellten Arten bevorzugen. Die Sitte vieler Landesteile, als Frühstück und Abendbrot Bräun, Mehlsuppen und andere Suppen mit Zusatz zu genießen, verdient Nachahmung. Man bereite auch viele Mehlspeisen auf süddeutsche Art. Altes Brot ist ebenso nahrhaft wie frisches. Ausschließlicher Genuß frischen Gebäcks führt zur Brotverschwendung. Brotreste lassen vielfache Verwertung in der Küche zu. Man soll sie trocken aufbewahren, damit sie nicht verfaulen und ungenießbar werden.

5. Kartoffeln.

Die Kartoffel soll im Haushalte eine ausgedehnte Verwendung finden, denn sie läßt sich zu mannigfachen und wohlschmeckenden Speisen verarbeiten. Sie kann mit vielen Gemüsen sowie auch mit Obst zusammen gekocht werden. Man lasse im allgemeinen die Kartoffeln mit der Schale, denn durch das vorherige Schälen geht ungefähr ein Zehntel unnütz verloren. Erfordert die Zubereitung eines Kartoffelgerichts das Schälen, so soll man sich des Sparsamers (Kartoffelschälers) bedienen.

6. Gemüse.

Ein gut zubereitetes Gemüse ist ein wertvoller Bestandteil des Mittagessens. Das Gemüse ermöglicht eine abwechslungsreiche Ernährung. Bei der Zubereitung spare man an Fett. Auch Gemüseabfälle verdienen eine sorgfältige Verwertung.

7. Zucker und süße Speisen.

Zucker kann man in ausgiebiger Weise im Haushalte verwenden. Er hat einen hohen Nährwert. Während er in früheren Zeiten nur den Bemittelten zugänglich war und deshalb mehr als Genußmittel betrachtet wurde, kann er heute bei billigen Preisen geradezu als Volksnahrungsmittel dienen. Mit reichlich Zucker eingekochtes Obst, Obstmus usw. ersetzen auf dem Brot die Butter. Süße Mehlspeisen, namentlich mit Obstbelegungen, sind keine bloßen Leckereien. Sie können recht wohl dann und wann das Hauptgericht der Mittags- oder Abendmahlzeit sein.

8. Getränke.

Die besten und gesündesten Getränke sind Wasser und Milch. Kaffee und Tee schaden bei mäßigem Genuß nicht, haben aber einen Nährwert nur in dem Zusatz von Zucker und Milch. Im Genuß geistiger Getränke halte man Maß. Namentlich Branntwein ist geeignet, die Gesundheit zu schädigen.

9. Gestaltung der Mahlzeiten.

Abwechslung in der Kost ist für die Gesundheit von großer Bedeutung, weil der Körper durch sie am ehesten die sämtlichen notwendigen Nährstoffe erhält und außerdem die Etlust angeregt wird. Die Kriegszeit ist kein Hindernis, die Kost ebenso abwechslungsreich zu gestalten wie bisher. Man muß nur die Möglichkeit verschiedenartiger Zubereitung der einzelnen Nahrungsmittel richtig auszunutzen.

10. Zubereitung der Speisen.

Bei der Zubereitung der Speisen kann man sich mit großem Vorteil des Selbstkochens (der Kochkiste) bedienen. Hierbei wird Brennmaterial gespart und außerdem denjenigen Hausfrauen eine gute Zubereitung der Speisen ermöglicht, die durch ihren Beruf den größten Teil des Tages dem Hause entzogen sind. Der Selbstkocher hat auch den Vorteil, daß draußen arbeitende Personen jederzeit warmes Essen vorfinden. Einen solchen Selbstkocher kann man sich mit Leichtigkeit und ohne nennenswerte Kosten selbst herstellen.

Die Karpathenkämpfe.

Der Österreichisch-ungarischen Oberkommando wird mitgeteilt: Die Uebergänge im Karpathischen Waldgebirge südöstlich des Lupower Sattels waren schon wiederholt der Schauplatz der heftigsten Kämpfe. Von den großen Operationen in Russisch-Polen und Westgalizien weit entfernt, bildeten sie beständig Anziehungspunkte für den Gegner, um durch ihre Besitznahme den Einbruch nach Ungarn auf verschiedenen Wegen offen zu halten. Namentlich

der Ujzoler Paß

und der Sattel von Berecke und jener von Wiskow haben in den letzten Monaten des öfteren den Besitzer gewechselt. Das anliegende Terrain nördlich und südlich dieser Uebergänge ist infolge der vielen Kämpfe von Schützengräben durchzogen, sowohl ein Angriff von Nord als von Süd hat den Widerstand mehrerer hintereinander liegender Stellungen zu überwinden.

Nachdem es Ende Dezember unseren Truppen gelungen war, nach viertägigen heldenmütigen Kämpfen den Ujzoler Paß den Russen zu entreißen, mußte unsere dort kämpfende Gruppe am 1. Jan. vor überlegenen feindlichen Kräften erneut die Kampflinie aufgeben und auf die nächste Höhenlinie zurückgehen. Seit diesem Tage blieb der Paß in den Händen des Feindes, dem es in weiterer Folge auch gelang, sowohl im Untale als auch bei anderen Uebergängen immer mehr in den gegen Süden führenden Tälern Raum zu gewinnen. So hielten an dieser Front bis vor einigen Tagen unsere Truppen in den Stellungen bei Reubely, südlich Bezersgallas und Bolevec, sowie bei Dekermesoe, Remet Mokra und Kórdsmegs. Wiederholte Versuche des Feindes, weiter durchzustoßen, wurden immer wieder abgewiesen. Die hierauf zur

Wiedergewinnung der Paßhöhen

angesehten Angriffe der Paßhöhen führten überall zu vollem Erfolge. In mehrtägigen, durch Terrain- und Witterungsverhältnisse äußerst erschwerten Kämpfen wurde Stellung um Stellung erobert, trotz herangeführter russischer Verstärkungen und zahlreicher vom Feinde versuchter Gegenangriffe täglich Raum gewonnen und zuletzt

überall die Paßhöhe erreicht.

In diesen schwierigen Kämpfen haben die hier verweilenden, verhältnismäßig schwachen Truppen außerordentliches geleistet.

Durch die Besignahme aller Uebergänge ist die seit der letzten russischen Gegenoffensive in der zweiten Hälfte des Dezember am östlichen Flügel und in der Mitte etwas zurückgedrängte Karpathenfront wieder hergestellt.

Unterseeboots-Taten.

„U 21“ in der irischen See.

Die staunenswerte Rührigkeit haben Unterseeboote unserer Marine in den letzten Tagen entwickelt. Sie haben ihre Tätigkeit nunmehr auch auf die irische See

land monatlich 200—350 Millionen Rubel. Nach einer land und Irland gelegene Frische See ausgedehnt, wo „U 21“, das Unterseeboot, das am 5. September den englischen Kreuzer „Pathfinder“ vor dem Firth of Forth und später im Kanal u. a. den englischen Dampfer „Primo“ vernichtete, mehrere englische Handelschiffe versenkt hat. Wir verzeichnen folgende Meldungen:

Amsterdam, 1. Febr. Aus Fleetwood an der Westküste Englands kommt die Meldung, daß das deutsche Unterseeboot „U 21“ den Dampfer „Ben Cruachan“ aus North Shields in den Grund bohrte. Die 21 Köpfe starke Besatzung des Dampfers erhielt zehn Minuten Zeit, um die Boote zu besteigen; sie wurde von einem Fischdampfer aufgenommen und in Fleetwood gelandet. „Ben Cruachan“ war ein Küstendampfer.

Reuter meldet aus London: Sonnabend mittag 1/2 Uhr fing „U 21“ den Dampfer „Linda Blouck“, der von Manchester nach Belfast bestimmt war, in der Nähe von Liverpool ab; die zehn Köpfe der Besatzung dieses Dampfers wurden in Booten gelandet. Abends berichtete ein in Liverpool eingelaufener Dampfer, gesehen zu haben, daß „U 21“ noch einen dritten britischen Frachtdampfer in den Grund bohrte.

Amsterdam, 1. Febr. Außer den Dampfern „Ben Cruachan“ und „Linda Blouck“ ist noch ein dritter englischer Dampfer in der Frischen See versenkt worden. Nach einer von Reuter verbreiteten Flugmeldung aus Douglas (Isle of Man) wurde am 30. Januar auch der Dampfer „Kilcoan Garson“ achtzehn Meilen nordwestlich vom Golf von Liverpool durch ein deutsches Unterseeboot in den Grund geholt. Die Besatzung wurde durch den Küstendampfer „Gladys“ an Land gebracht.

Amsterdam, 1. Febr. Reuter meldet aus Fleetwood: Die Geretteten der von dem deutschen Unterseeboot „U 21“ in den Grund geholten Dampfer „Ben Cruachan“ und „Linda Blouck“ erzählen, daß die deutschen Offiziere zu ihnen sagten: „Es tut uns leid, daß wir Sie belästigen müssen, aber wir haben Befehl erhalten, alle englischen Fahrzeuge in den Grund zu bohren.“

Der Kapitän des Dampfers „Kilcoan“ erzählte, er habe eine Kiste mit vierzig Rettungsgürteln aufgesperrt; das Schiff, von dem die Kiste stamme, müsse von bedeutender Größe sein.

Deutsche Unterseeboote im Kanal.

Paris, 1. Febr. Amlich wird gemeldet: Ein deutsches Unterseeboot schoß am Sonnabend vormittag auf Höhe Cap d'Antifer den englischen Dampfer „Tatomaru“ an und versenkte ihn. Französische Torpedoboote retteten die Besatzung. Ein deutsches Unterseeboot beschloß am Sonnabend nachmittag in denselben Gewässern den englischen Dampfer „Maria“. Dieser versank jedoch nicht, er konnte unter dem Schutze französischer Torpedoboote nach Havre geschleppt werden.

Das Kap d'Antifer ist ein Vorgebirge an der Nordwestküste des französischen Departements Seine-Inférieure, an der Südküste des Kanals, und zwar 20 Kilometer nördlich Havre.

Daag, 1. Febr. Zu den Angriffen deutscher Unterseeboote an der französischen Küste wird noch gemeldet: Der torpedierte Dampfer „Tatomaru“ war japanischer Herkunft und fuhr nur unter englischer Flagge. Seine Besatzung betrug 57 Köpfe; durch einen Fischereidampfer wurde die Mannschaft an Bord genommen. Der „Tatomaru“ hatte eine Ladung von 97 000 gefrorenen Hammeln für das englische Heer und eine große Anzahl Kleidungsstücke für die belgischen Flüchtlinge.

Die Franzosen entkräften sich.

Das französische Marineministerium veröffentlicht unter dem 31. Januar folgende Note:

„In einer gewissen Selbstverachtung versenkte die deutsche Marine bisher im allgemeinen Handelschiffe der Verbündeten erst, nachdem sie ihre Besatzung aufgenommen oder ihr gestattet hatte, sich zu retten. Einen Verstoß gegen diese Regel haben sie sich bisher nur bei dem verbrecherischen Anschlag gegen den französischen Postdampfer „Admiral Ganteaume“ bei Boulogne vorzuwerfen, der, mit belgischen Frauen und Kindern besetzt, von dem Torpedo eines deutschen Unterseebootes getroffen wurde, aber glücklicherweise die Küste gewinnen konnte, unterstützt von befreundeten Schiffen, die die Mehrzahl der Passagiere retteten. Heute entschloß sich die deutsche Marine, planmäßig und leichtfertig die Menschenrechte zu verletzen; die Offiziere erhielten den Befehl, nichts mehr zu achten und sich so aus der Liste der Menschheit zu kreieren. Deutsche Unterseeboote schoßen am 30. Januar ohne vorherige Warnung vier englische Handelschiffe an, davon zwei bei Havre und zwei in der Frischen See. Die ganze

Welt wird sich mit Grauen gegen ein derartiges, einer zivilisierten Nation unwürdiges Kriegsverfahren auflehnen.

Der französischen Regierung steht für diese Entrüstungskommunikation jeder sachliche Beweis. Schon aus den englischen Meldungen geht hervor, wie tadellos sich die Besatzungen unserer Unterseeboote den Besatzungen und Passagieren der versenkten Dampfer gegenüber benommen haben. Selbst aber, wenn die Darstellung des französischen Marineministeriums zuträfe, wäre das Verfahren unserer Unterseeboote durchaus gerechtfertigt.

England bedroht nicht nur unser Heer, sondern auch das ganze deutsche Volk, unsere Frauen und Kinder mit Aus Hungern, alle Schiffe, die unsere Küsten erreichen wollen, werden unter Außerachtlassung jeder völkerrechtlichen Beschränkung zu diesem menschenfreundlichen Zwecke gefahren. Nicht anders halten es die Franzosen, soweit sie bei diesem üblen Geschäft zur Mitwirkung berufen sind. Es wäre also nur ein Akt der Vergeltung und der Notwehr, wenn auch wir den Handel Englands mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln zu stören drohten.

Die Vernichtung des französischen Torpedobootes „219“.

Am 1. Febr. Der französische Marineminister Augagneur, der bekanntlich den Verlust des Torpedobootes „219“ bei Neuport bestätigt hat, teilte bisher über die Ursache des Unterganges nichts mit. Es gilt aber für wahrscheinlich, daß „219“ von einem deutschen Unterseeboot torpediert oder von deutschen Dünenbatterien in Grund geschossen worden ist.

Der „Heilige Krieg“.

Die ersten Geschehnisse am Suezkanal.

Am 1. Febr. Aus Kairo meldet Bureau Reuter: Die Türken besetzten Rattich bis Bir el Dneidar mit Vorpösten, ebenso besetzten sie mit schwachen Abteilungen Morjaborch und Birmabelul. — Freitag morgen griff eine türkische Reliquienabteilung von Bir el Dneidar aus englische Vorpösten östlich von Kantara an und schlug sie zurück. Die englischen Verluste waren ein Infanterist, ein Soldat tot, vier verwundet; der Feind ließ vier Tote in Koebri. — Mit Wachtposten bei Suez fand eine kleine nächtliche Demonstration statt, wurde aber zurückgewiesen.

Die Türken in Nordpersien.

Frankfurt a. M., 1. Febr. Nach einer Meldung der „Frkf. Ztg.“ aus Konstantinopel schreitet die türkische Aktion in Nordpersien weiter vorwärts. Die Türken haben die Verwaltung daselbst in die Hand genommen, doch legen sie Wert darauf, Persien gegenüber den provisorischen Charakter der Verwaltung zu betonen, da man Persien vollkommen als Bruderland betrachtet. Aus Teheran wird gemeldet, daß vielleicht schon in der nächsten Zeit einer der persischen Prinzen in Tabriz Aufenthalt nehmen wird. Bis zum englisch-russischen Vertrag residierte gewöhnlich der persische Thronfolger in Tabriz.

Sonstige Kriegsnachrichten.

Der Justizmord in Marokko.

Nach einer Pariser Meldung sind die Deutschen Fide und Grundler, die am 13. Jan. von dem Kriegsgericht Casablanca wegen Unruhestiftung unter den Marokkanern und wegen Spionageverdacht zum Tode verurteilt worden waren, am 28. Jan. hingerichtet worden. Nachrichten, die an unterrichteter Stelle in Berlin eingetroffen sind, bestätigen leider, daß aller Wahrscheinlichkeit nach das Todesurteil an den beiden Deutschen tatsächlich vollstreckt worden ist. Es handelt sich hier um einen regelrechten Justizmord, der um so größere Entrüstung erregen muß, als der französische Generalresident in Marokko dem amerikanischen Geschäftsträger, der sich in dankenswerter Weise sehr energisch des Falles angenommen hatte, die amtliche Mitteilung gemacht hatte, es werde gegen das Todesurteil der ersten Instanz an den Präsidenten Poincaré Berufung eingelegt werden. Ein Justizmord aber ist die Vollstreckung des Todesurteils des-

halb, wenn die Verurteilungen der beiden Deutschen, wenn solche überhaupt vorliegen, nur vor dem Kriegsbeginn begangen worden sein können, weil unsere Landsleute gleich bei Ausbruch des Krieges eingesperrt wurden. Vor dem Ausbruch des Krieges galten aber noch nicht die Kriegsgesetze und stand nicht auf den Verbrechen, derentwegen den beiden Deutschen der Prozeß gemacht worden ist, die Todesstrafe.

Die russischen Kriegskosten.

Das Moskauer Blatt „Rußloje Wjesdomosti“ berichtet in einer Uebersicht über die russischen finanziellen Verhältnisse im Kriege: Der Krieg kostet Rußland monatlich 200–350 Millionen Rubel. Nach einer Uebersicht des Finanzministeriums hatte Rußland am 14. Jan. 1915 einen Goldbestand von 1158 Millionen und in England einen Goldfonds von 170 Millionen Rubeln und 3030 Millionen Schatzanweisungen im Umlauf. England und Frankreich haben Rußland einen Kredit von 1500 Millionen Franken eröffnet.

Kleine Kriegsnachrichten.

Der Kaiser hat dem 21. Reserve-Jäger-Bataillon für seine hervorragenden Leistungen beim Durchbruch von Lodz, die denen einer ganzen Division entsprechen, den Totenkopf für die Fahne und die Schalos und Garbellen verliehen. Das Bataillon soll nach Beendigung des Krieges aktiv bestehen bleiben.

Der Reichslanzier ist zu kurzem Aufenthalt in Berlin eingetroffen.

Nähe Koewacht (Seeflandern) wurde auf belgischem Gebiet, in einem mit Korn besäten Acker verborgen, eine Sechszentimeter-Kanone mit Munition entdeckt. Deutsche Soldaten führten sie mit lustigem Triumph davon. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Rußland und Oesterreich-Ungarn haben ein Abkommen über den Austausch kriegsgefangener Sanitäts-Abteilungen getroffen.

Die Reichsverteilungsstelle für Getreide.

Zu Mitgliedern der Reichsverteilungsstelle sind bestellt worden: als Vertreter des Deutschen Landwirtschaftsrates: Graf von Schwerin-Löwitz, Präsident des Deutschen Landwirtschaftsrates, und als Stellvertreter Dr. Dade, Generalsekretär des Deutschen Landwirtschaftsrates; als Vertreter des Deutschen Handelstages: Dr. Kaempf, Präsident des Deutschen Handelstages, und als Stellvertreter: Dr. Soetbeer, Generalsekretär des Deutschen Handelstages; als Vertreter des Deutschen Städtetages: Bernuth, Vorsitzender des Deutschen Städtetages, Oberbürgermeister von Berlin, und als Stellvertreter: Dr. Luther, Syndikus des Deutschen Städtetages.

Der mexikanische Rebellenführer Villa getötet.

London, 1. Febr. Nach einem Telegramm der „Central News“ aus New York bringt die „Tribune“ aus El Paso die Nachricht, daß dort nichtamtlich verbreitet wird, General Villa sei an den Folgen einer Verwundung durch einen Revolverbeschuß gestorben. Als Täter werde der Major Fierro genannt, der seinerzeit den Engländer Benton erschossen hat.

Nach einer Londoner Nachricht sind vier Matrosen von dem an der chilenischen Küste untergegangenen Panzerkreuzer „Goodhope“ von dem Kreuzer „Canopus“ auf einer Insel des Stillen Ozeans aufgefunden worden.

Englische Berichterstattung.

Die amtliche Reutermeldung vom 25. Jan. über das letzte Gefecht bei Helgoland lautete:

„Heute morgen wurde in der Nordsee ein Ueberfall deutscher Kriegsschiffe abgeschlagen. Der Kreuzer „Blücher“ wurde in den Grund gehohlet, zwei weitere deutsche Kreuzer sind ernstlich beschädigt worden, kein englisches Schiff ist gesunken.“

Am 26. Jan. meldete Reuter:

„Admiralität teilt mit, alle Kriegsschiffe, die an See-

schlacht teilnahmen, zurückkehrten Hafen. „Lion“, der unterhalb Wasserlinie getroffen war, so daß einige Abteilungen voll Wasser standen, wurde von „Indomitable“ ins Schlepptau genommen. Der Kreuzer „Meteor“, der ebenfalls getroffen war, wurde von „Liberty“ geschleppt.

Nach einer Privatdepesche des „Handelsblatts“ und „Princeps Royal“ und „New Zealand“ ins Dock gegangen, um erlittene Beschädigungen auszubessern. „Lion“ und Torpedojäger „Meteor“ haben schnell reparierbare Schäden davongetragen.

Am gleichen Tage erfahren wir durch eine weitere amtliche Reutermeldung:

„Zu Seeschlacht Sonntag wurde stärkster englischer Panzerkreuzer „Lion“ kampfunfähig, erhielt von Granaten unter Wasserlinie, worauf Vordersteil Wasser füllte, umschlagen von Panzerkreuzer „Indomitable“ geschleppt werden. Der Torpedojäger „Meteor“ schwer beschädigt, in sinkendem Zustande von Torpedojäger in Schlepptau genommen. Der Panzerkreuzer „Tiger“ beschädigt.

„Daily News“ vom 27. Jan., augenscheinlich inspiriert, sagt, daß über die Art der Beschädigung englischen Schlachtschiffes „Lion“, das bei der Schlacht in der Nordsee die Leitung hatte, keinerlei nähere Mitteilungen gemacht werden können. (!) Indem glaube man, notwendige Reparaturen in etwa 2½ Monaten fertigzustellen. In der Tat sei das Schiff um der Wasserlinie ziemlich ernst getroffen worden, ein Torpedo unter der Wasserlinie in die hintere Hälfte des Maschinenraumes einschlug und diese nahezu vollständig unbrauchbar wurde, es könne jedoch der Marsch bestimmt erhalten bleiben.

Trotzdem wird so dem englischen Publikum eine bittere Trank kredenz. Während die erste Veröffentlichung den Engländern einen ohne eigene und schwersten Verlust für den Feind erlängten glänzenden Sieg über den deutschen Kreuzerverband andeutet, müssen sie nun allmählich erfahren, daß der Schlachtschiff „Lion“, „Tiger“, „Princeps Royal“ und „New Zealand“, schwer beschädigt wurden, der Torpedojäger sich in sinkendem Zustande befand, und „Lion“, das Flaggschiff der Kreuzer, überhaupt nach Monaten kampfbereit sein wird!

Daß sich diese Mitteilungen niemals zu einer Breitere gabe des verlorenen Schlachtschiffes verdichten werden, erscheint nach dem „Audacious“-Vorhang ausbleib geschlossen. Vorläufig ist „Lion“ der Öffentlichkeit über lange Zeit entzogen. Vielleicht feiert er in nächster Zukunft eines der in den nächsten Monaten zur Fertigstellung gelangenden englischen Schlachtschiffe seine Wiederauferstehung.

In St. Mihiel.

Von Paul Richard.

Am 1. Febr. Wir hatten am Abend bei den Offizieren des Regiments gespeist. Freundlich und höflich hatte man uns aufgenommen. Freundlich und höflich hatte man uns verabschiedet. Ein Oberstabsarzt begleitet uns. Auf dem gewöhnlichen Vorraum hinaus, die steinerne Treppe hinunter, kommen wir auf die Straße und wenden uns der Richtung der St. Michaelskirche zu. In einem Kellerraum sehe ich Licht fallen und trete näher. Eine schwere Luft schlägt mir entgegen. Ein Nebel von Zigarettenrauch hält einen ungeheuren großen Kellerraum ein. Matratzen liegen auf der Erde. Menschen schlafen darauf. Zwischen ihnen stehen Stühle und Tische. Soldaten, beleuchtet von einer Kerze oder einer Lampe, schreiben Briefe. Manche sitzen, in Gedanken versunken, den Kopf auf den Tisch gestützt, andere spielen Karten. Der Raum aber ist so groß, daß das wenige Licht immer nur einen gewissen Umkreis erleuchtet. Alle andere liegt in Dunkel gehüllt. Trotz der vielen Menschen, die hier wohnen, herrscht eine eigenartige Stille. Seltsam heben sich die niedrigen, weißen Kellerecken von den großen grauen Quadersteinen des Bodens ab. Das blaue blaue Rauchscheit, der das ganze Lager bedeckt, so daß die Figuren im Hintergrund fast verschwinden. — Eine blaue graue Atmosphäre, teilweise erhellt von gelben Lichtern, dazwischen liegende, schlafende und stehende Menschen.

Die Straße ist völlig in Nacht getaucht. Nur unter

nach dem Schreiben austretend, unter das Heo oben ihr Namen setzte.

„Bitte, hier!“
Herr Kornelius schritt mit dem noch leuchtenden Brief ans Fenster. Nachdem sie zu Ende gelesen hatte, schüttelte sie unzufrieden den Kopf. „Ich würde dir raten, diese Schreiben nicht abzuschicken, Heo?“

„Warum nicht?“ Die ganze Gereiztheit, der an Wiederspruch nicht gewöhnten, kam aus der Frage.

„Weil keine Art, Herrn Hellmund für sein Versehen zu danken, so überauswiegend erscheint. Was hat er denn so besonderes erwiesen? Eine Gefälligkeit! Man hat dir doch oft weit Lieberees beschert, ohne daß du es der Mühe wert gefunden hättest, ein Wort darüber zu verlieren. Wozu einem fremden Menschen, der mir, aufrichtig gesagt, gar keinen vertrauensvollen Eindruck machte, soviel unnütze, schmeichelehafte Dinge sagen? Ein paar Zeilen des Dankes genügen vollständig. Du mußt nur bedenken, wie gerade in seinem Beruf die Eitelkeit entwidelt ist. Es würde mich nicht wunder nehmen, wenn Herr Hellmund beim Lesen dieses Briefes die Vermutung käme, in deinem Gemüt einen mehr als oberflächlichen Eindruck hinterlassen zu haben.“

Heo nahm ihr den Brief aus der Hand. „Deine Auffassung, liebe Tante! Du hast nun einmal ein Widerwillen gegen meinen Plan und gegen die, die ihn fördern, und da du liebst insofern alles im schwärzesten Licht. Daß das eine Herrn Hellmund dankbarer wäre, wenn er, anstatt mich zu belächeln, mir womöglich einen Strich durch die Rechnung gemacht hätte, weiß ich. Leiden ist das Gegenteil der Dankbarkeit. Herr Hellmund hat mir einen großen, sehr großen Dienst geleistet, wofür ich mich ihm zu nicht minder großem Danke verpflichtet fühle, und deshalb werde ich diesen Brief an ihn abschicken. Ich habe mir genau überlegt, was ich geschrieben. Also...“ Sie läutete dem Mädchen. „Zur Post!“ befahl sie kurz. Dann wandte sie sich wieder gegen Tante Klaudia, die sichtlich verdrossen einen Faden von ihrem Kleid zupfte. „Heute um drei Uhr nehme ich die erste Lektion bei Frau Winkelrad. Ich kann selbstverständlich ganz gut allein zu ihr gehen, aber wenn es dir Veranlassung macht, bei der ersten feierlichen Einführung zuzusehen zu sein.“

(Fortsetzung folgt.)

Seelenlos.

Roman von Leonore Pany.

19) Wagner neigte sich und führte ihre Hand an die Lippen. „Darüber grübeln Sie sich nicht, gnädige Frau. Sie haben mir immer Vertrauen entgegengebracht, beweisen Sie es auch heute, indem Sie mir gestatten, anstatt Ihrer über das fernere Schicksal Fräulein Heos zu wachen. Wie ein Bruder, gnädige Frau! Ich bin ein armer Waisenknabe und niemand Rechenschaft darüber schuldig, wo ich mein Zelt aufschlage, und ob dies in pekuniärer Hinsicht mir zum Vorteil oder zum Nachteil gereicht. Das Bewußtsein allein, einen Teil meiner Schuld gegen Sie, die Sie mir als Kind oft die Mutter ersetzen, abtragen zu dürfen, ist mir mehr wert als der klingenbe Lohn einer ausgebeuteten Praxis.“ Er ließ plötzlich ihre Hand los, sprang auf, schritt einmal mit erratenen Schritten um den Tisch und blieb dann wieder vor ihr stehen, die glänzenden Augen in einem Ausbruch leidenschaftlicher Begeisterung in die ihren senkend. „Und das Ende, gnädige Frau, wird gut sein. Ich fühle, daß es das sein muß. Durch Nacht zum Licht! Sie werden sehen, daß ich recht behalte. Ich hoffe viel, nein, ich hoffe alles! Alles!“ wiederholte er, wie zu sich selbst sprechend.

Herr Kornelius hatte ihre Tränen angetrocknet und schaute mit einem schwachen Versuch zu lächeln an ihm empor. „Sie sind noch immer der alte, lieber Junge“, sagte sie. „Nimmer an andere denkend, nie an sich selber. Sie wissen, daß ich Sie höher einschätze als all die jungen Leute, mit denen Heo und ich Verkehr haben. Möge Ihnen die Zukunft den Dank für Ihre Uneigennützigkeit spenden!“

Er lachte, wie in jäh erwachtem Uebermut. „Seien Sie unbesorgt, gnädige Frau, ich werde flug genau sein, im gegebenen Augenblick die Hände aufzuhalten. Es hängen goldene Äpfel an den Bäumen, zu denen meine Phantasie emporgeschwebt. Sie sind hoch, so hoch, daß sie schier in den Himmel hinaufzuwachsen scheinen, aber wenn der Sturm kommt und sie schüttelt, fallen sie einem von selber in den Schoß. Man muß bloß rechtzeitig dastehen, damit nicht andere sie davontragen.“

Herr Kornelius nickte sinnend. Ihre Gedanken eilten

zu dem Gespräch zurück, das sie am Morgen mit Heo gehabt und in dem diese ihre Theaterlaubbahn mit Doktor Wagner in unerklärliche Verbindung gebracht hatte. So ungereimt es klang, ein Körnchen Wahrheit möchte wohl daran sein. Der Akt sah heute wirklich aus wie ein glücklicher hoffender Mensch. Es schmerzte sie, daß sie gerade nach dem was ihr am meisten am Herzen lag, nicht fragen durfte. Ehe sie noch eine Erwiderung fand, teilte sich die Portiere und Heo stürzte, in der Rechten einen geöffneten Brief schwingend, ins Zimmer.

„Nate, von wem?“ jubelte sie, und ohne die Antwort abzuwarten, stürzte sie hervor: „Von Herrn Hellmund! O, er ist ein lieber, entzückender Mensch.“ Dabei preßte sie den in der Rechten arg zerknitterten Brief hart an ihr Herz.

„Wenn Sie ihn küssen wollen, genießen Sie sich nicht“, rief Wagner.

Sie schmeichelte ihm über die Schulter einen mischenden Blick zu. „Der Ihnen doch am allerwenigsten.“

Tante Klaudia schaute unwillkürlich zu ihm hin. Die goldenen Äpfel, von denen er träumte, klangen entschieden höher, als er annahm.

„Was schreibt denn Herr Hellmund?“ forschte sie niedergerichtet.

„O, eine ganze Menae, Tante! Denke nur, Herr Hellmund hat sich noch in selbiger Stunde zu einer Schauspielerin begeben die — sie ist schon sehr alt, müde du wissen — ihren Lebensabend und ihre Pension hier annehmen. Sie ist völlig einverstanden, mich im traaischen Fach, das seinerzeit auch das ihre gewesen, zu unterrichten. Herr Hellmund scheint mich sehr empfohlen zu haben. Morgen geht's los morgen.“ Sie hielt Wagner plötzlich den Brief unter die Augen. „Da, sehen Sie nur, welch prächtige Schrift, nicht wahr?“

„Der Brief wird natürlich aufgehoben?“ sagte er spöttisch.

„Verschleßt sich. Ist es doch der erste Brief von Männerhand, der mir Interesse einflößt.“ In ihren Augen flackerte wieder der Triumph, der sie jedesmal erfüllte, wenn sie ihm wehtun konnte.

Siebentes Kapitel.

„Darf ich lesen?“ fragte Tante Klaudia, die Hand

Taschenlampen weiten uns den Weg für wenige Schritte. Granaten sausen über uns hinweg dem Maasviertel zu. Ihr Einschlag ist deutlich zu hören. — An der St. Michaelskirche steht eine Holzhütte. Durch die Bretter dringt Licht und Maschinengetöse. Das Elektrizitätswerk, das seine nähere Umgebung mit Licht speist. Ein fahrbarer Dynamo ist es, der einem französischen Karussellbesitzer gehört. Kurz bevor die Deutschen so überraschend schnell in St. Mihiel einzogen, war Jahrmärtsfest hier und die Schaubudensteller fanden zum Fischen keine Zeit mehr. Ihre Wohnwagen, die in großer Zahl die Place des Rémois umsäumen, werden jetzt von obdachlos gewordenen Einwohnern St. Mihiels bewohnt. Ihre Häuser sind von ihren eigenen Landbesitzern zusammengekauft. Jetzt haben sie sich in den Wagen häuslich eingerichtet, waschen, kochen, wohnen und schlafen dort.

Fortwährend hört man Granaten sausen, oft von einem kurzen Blitz in der Luft begleitet. An der nächsten Straßenecke verabschiedet sich der Oberstabsarzt. Er meint, wir wären zu Haus. Wir gehen die linke Straße hinauf. Alles ist tot, alles ist schwarz, niemand ist zu sehen. Nur der kleine Schein unserer Lampen erhellte lebendig vor uns her. Wir gehen und gehen. Die Straße kommt uns unbekannt vor. Eine Reihe ausgebrannter Häuser gleitet an uns vorbei. Schließlich bemerken wir, daß der Weg falsch ist.

Da kommt es mit einem Male herangelaufen, ein Heulen, ein jaulendes „Hui! Hui!“, das immer lauter wird. Ein Strahlen dann, daß die Ohren sausen. Ganz nahe, wenige Meter vor uns, ist die Granate in die Hausfront gefahren und explodiert. Eiligen Schrittes entfernen wir uns. Nach vergeblichem Suchen klopfen wir an eine Tür, durch deren Spalt ein Lichtstrahl fällt. Ein Soldat öffnet und zeigt uns dann den richtigen Weg.

Ich bewohne das Zimmer eines Notars. Fast sämtliche Fensterscheiben sind entzwei. Bei der Sprengung der Maasbrücke durch die Franzosen sind sie in Stücke gegangen. Eine riesige Stehlampe mit einem prachtvollen Schirm wirft ein weiches, rötliches Licht auf die Möbel. Draußen aber dauert das Donnern fort. Immerzu hört man die heulenden Totbringer über die Häuser hinwegfliegen und einschlagen mitten in die Stadt. — Die Nervenzusammenhänge. Das Herz klopfte stärker. Gegen 11 Uhr schloß ich die Lampe und gehe ins Bett. Unter der Decke liegt ich und kann nicht schlafen. Das Gehör arbeitet unmerklich weiter, feiner als am Tage. Die schlecht schlafenden Fensterläden haben sich geöffnet. Anzuerkennen sie vom Winde hin und her bewegt. Ein kalter Luftzug weht durch die Fensteröffnungen. Aus dem Kamin tönt leises Rauschen, als spräche der Wind mit ihm. — Mit einem Male sangen unsere Kanonen, die bislang geschwiegen, an zu tosen. Vier lange Schläge aus kurzen Geschüssen. Ein blisschnelles, aufsteigendes, mehrfaches Säusen, das schnell entschwindet. Der Widerhall des Einschlags klingt schwach. Eine Minute später ein Donnern. Der Geschüßdonner des Feindes klingt diesmal lauter, wie wenn die Batterien direkt vor der Stadt säßen. Dann kommt es herangelaufen, das Heulen wird härter und immer härter. Jetzt ist es über meinem Hause. Dann wieder dieser furchtbare Krach. Die Granate muß in unmittelbarer Nähe von mir geplatzt sein. Und dann steigert sich von Minute zu Minute der entsetzliche Lärm. Erst wir — dann der Feind. Ich liege zusammengekrümmt im Bett. Im Geiste zieht mein Leben an mir vorbei. Mir ist's, als mache ich einen tiefen Strich unter die Schicksalsrechnung. Immer, wenn eine von den unsichtbaren eisernen, fliegenden Hyänen herangelaufen kommt, frage ich mich, wo sie landen wird. Und immer wieder geht sie vorbei. Bald schlägt sie nur zwanzig Meter von mir ein, bald einige Hundert Meter entfernt.

Ich weiß, der Feind beschleht die Stadt von drei Seiten. Von dort, wo die Hausfront ist, kommen die meisten Granaten. Meine Fenster gehen nach dem Hof hinaus. Die Gassen haben sich durch den Wind von selbst an die Mauerseiten festgeklammert. Vom Hof aus kann ich den Kapuzinerberg erkennen, der sich wie ein riesiger Schatten vom Himmel abhebt. Die Bäume rauschen und räumen. Manchmal guckt der Mond neugierig durch die Wolken. Dann blüht ein geisterhaftes Grün über den Berg. Aber die fliehenden, biden Himmelssegler verschlingen ihn schnell und alles ist wieder schwarz. — Immer wieder dasselbe Krachen. Immer wieder dasselbe Geräusch des Einschlags. Erst donnern wir viermal. Dann vergehen fünfzig bis sechzig Sekunden, ehe man den Abbruch des Feindes hört. Ich zähle weiter: 1 — 2 — 3. Bei 4 hört man das Säusen, bei 5 ist sie über mir und fast im Augenblick ertönt schon die Detonation. Der Zusammenstoß des getroffenen Gebäudes kommt mir merkwürdig langsam vor. Dann das Rauschen eines Wasserfalles — das Geräusch des nachfliegenden Schuttes. Nach einer Weile fallen die Biegel. Wie das Dreschen von Dreschlegeln in einer Scheune klingt es. Klid — klid — klid — klid.

Eine bleierne Schwere lastet auf mir. Eine furchtbare Müdigkeit packt mich. Ich versuche zu schlafen. Das Donnern dauert fort. Jedesmal, wenn die Granaten nahe von mir explodieren, schreie ich auf. — Ich knipse meine Taschenlampe an und sehe nach der Uhr: noch nicht 12. So vergeht Minute um Minute. Meine Taschenuhr auf dem Nachtschisch neben mir tickt mir jede Sekunde vor. 3600 Sekunden machen erst eine Stunde aus!

Wach! tönt es wieder. Das höhnische Heulen naht. Ein kurzer Blitz fährt vorüber, ein helles Feuer für einen Moment, dann folgt ein schrecklicher Schlag. Die Granate landet direkt vor mir auf dem Berge. Und nun packt mich die Wut. Die ohnmächtige Wut dessen, der sich wehrlos zeigt. Ich stürze aus dem Bett und eile ans Fenster. Gut denn, wenn ihr mich treffen wollt, so trefft mich bald! Aber erlaßt mir diese wahnsinnige Qual! Ich umarmere mit beiden Armen das Fensterkreuz. Ein unbeschreibliches Weh erschüttert mich. Hilflos und elend stehe ich da und niemand kann mir helfen. Erschöpft sinke ich auf einen Stuhl. Die kalte Luft beruhigt mich. Aber nun habe ich mich wieder. Ruhig, ganz ruhig bestimme ich mein Bett. Leben oder Sterben, was will das jetzt heißen. Auf dem Rücken liegend, mit offenen Augen fassete ich die Hände über der Bettdecke und bete laut: „Vater unser, der du bist im Himmel!“ Seit meiner Kindheit habe ich nicht mehr gebetet. Das war die Nacht, wo es wieder lerne.

Brief aus der Reichshauptstadt.

Berlin, 30. Januar.
Die Kaisergeburtstagsfeier der Reichshauptstadt ist in Anbetracht der ersten Zeit und der Abwesenheit des Kaisers recht still. Sie beschränkte sich auf die Gottesdienste in den Kirchen, auf Schulfestern und eine kleine Volksversammlung auf dem Königsplatz.

einem herrlichen vor dem Reichstagsgebäude gelegenen Platz, dessen Mitte die Siegessäule ziert. Tausende von Personen waren da zusammengedrängt, um den wichtigen Beisein zu lauschen, die ein Bläserchor vom Fuße der Siegessäule aus in den prächtigen Wintertag schmetterte. Im übrigen folgte Berlin dem Wunsche des Kaisers, von festlichen Veranstaltungen abzusehen. Auch die Illumination, die sonst ganz Berlin am Geburtstage des Landesherren mit blendendem Licht überflutete und die in Abendstunden wogende Menschenmassen auf den Hauptstraßen der Stadt zusammenströmen läßt, unterblieb dieses Mal, um im nächsten Jahre — das steht jetzt schon fest — nach siegreich beendetem Feldzuge desto glänzender und strahlender die Fassaden der Geschäfts- und Privathäuser zu schmücken.

Ein schönes Winterkleid zeigte die Reichshauptstadt am Geburtstage des Kaisers. Viele muntere Floden waren vom Himmel gefallen, um Straßen und Plätze, Dächer und Bäume mit einem festlichen Weiß zu bedecken. Freilich richtig hielt der Winter erst am Freitag seinen Einzug, wo ein heftiger Schneesturm Berlin und seine Vororte durchsaufte. Der Verkehr auf den mancherlei Bahnen und in den Straßen hatte darunter sehr zu leiden, und manches Mal mußte die Feuerwehr als „Mäuschen für Alles“ anrücken, um gefallene Rösser wieder auf die Beine zu stellen. Verkehrshindernisse machen sich natürlich in einer Millionenstadt besonders fühlbar. Alle die ungezählten Scharen, die Tagaus, Tagein auf Verkehrsmittel wie Straßenbahn, Omnibus und Eisenbahn angewiesen sind, hatten darunter erheblich zu leiden. Der Straßenbahnbetrieb erlitt an vielen Stellen dadurch Störungen, daß Fuhrwerke auf den Schienen festlagen und nicht von der Stelle konnten. Besonders war dies im Innern der Stadt der Fall. Auch im Autobus- und Omnibusbetrieb klappte es nicht besonders. Die immer von neuem niedergehenden Schneemengen bereiteten den Pferden weitere Schwierigkeiten, und die Autobusse rutschten an abschüssigen Stellen in recht gefährlicher Weise. Seitens der Straßeneinigung wurden zahlreiche Schneepflüge in Betrieb gesetzt, die auch noch während der Nacht tätig waren. An manchen Stellen war der Schnee in solchen Mengen durch den Sturm zusammengehäuft worden, daß er fast einen halben Meter hoch lag. Heute sind diese Hindernisse schon wieder aus dem Wege geräumt. Der Schnee verschwindet in Berlin fast ebenso schnell, wie er niederschlägt. Nur die Parks tragen länger das schöne winterliche Kleid. In ihnen läßt man die Natur walten. Erst einsehendes Tauwetter nimmt ihnen ihren Schneeschmuck.

Politische Rundschau.

— Berlin, 1. Februar 1915.

Die Anzeigepflicht für die Kornvorräte.

Am 1. Februar wird durch WTB. folgendes bekannt gegeben: Ueber die Anzeigepflicht für die Kornvorräte der Kriegsgetreidegesellschaft sind Zweifel entstanden. Nur solche Vorräte sind von der Anzeigepflicht ausgenommen, die heute schon von der Kriegsgetreidegesellschaft in besondere Lageräume gebracht sind. Alle Vorräte, die für die Kriegsgetreidegesellschaft angekauft oder beschlagnahmt worden sind, aber noch beim Landwirt, Händler, Kommissionär oder Müller lagern, sind von diesen anzuzeigen.

Ausscheiden Ledebours aus dem Fraktionsvorstand.

Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Ledebour, Vertreter von Berlin VI, ist, wie er im „Vorwärts“ mitteilt, aus dem Vorstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion ausgetreten. In der Fraktionsversammlung am 2. Februar will Ledebour die Gründe darlegen, die ihn zu diesem Schritte veranlaßt haben.

Locales und Provinzielles.

Aus der 137. Verlustliste. Musketier Klaus aus Idstein, im Inf.-Reg. 118 tot. Musketier Bauer aus Idstein, im selben Regiment tot.

* Vierstadt. Sitzung des Gemeinderats. 7 Punkte umfaßt die Tagesordnung, davon betrafen 6 Sachen Ausstands- und Unterstützungsgesuche. Ein Antrag die Fortführung der Gasleitung in der Erbenheimerstraße, soll der Gemeindevertretung zur Genehmigung vorgeschlagen werden.

Vierstadt. Der Krieger- und Militärverein hielt am Samstag Abend bei Kamerad Schöne seine diesjährige ordentliche Generalversammlung ab. Der Vorsitzende, Kamerad Heymach, eröffnete um 9 Uhr die Versammlung und gedachte der schweren Zeiten, die über unserm Vaterlande ruhen. Er brachte ein Hoch auf Se. Majestät Kaiser Wilhelm II. aus, in das die Versammlung begeistert einstimmte. Das vergangene Jahr war für den Verein nicht nur ein sehr bedeutungsvolles, sondern auch ein sehr arbeitsreiches. Die Vereinsgeschäfte wurden erledigt in 5 Mitgliederversammlungen und 16 Vorstandssitzungen. Heute wurde in besonderer Weise auch der zahlreich Gefallenen gedacht und ihr Andenken durch Erheben von den Sigen geehrt; es sollen bis jetzt 35 Kriegsteilnehmer aus Vierstadt gefallen sein. Der Schriftführer verlas dann das Protokoll der letzten Versammlung, welches genehmigt wurde. Der Kassierer, Jakob Scheerer, erstattete den Kassenbericht, aus welchem zu ersehen ist, daß die Kasse im letzten Jahre schwer gelitten hat. Im Namen der Rechnungsprüfungskommission erstattete Kamerad Karl Schmidt Bericht und gab an, daß die Kommission alle Rechnungen geprüft und alles in bester Ordnung angetroffen hat. Es erfolgte einstimmige Entlastung des Rechners. Inbetreff Vorstandswahl wurde einem Vorschlage, den alten Vorstand wiederzuwählen, einstimmig stattgegeben. Zu Rechnungsprüfern fürs Jahr 1915 wurden gewählt Karl Chr. Schmidt, Karl Friedrich Bierbrauer und Fritz Groß. Die Delegierten des Jahres 1914 wurden wiedergewählt. Die Arbeiten zur Unterhaltung des Kriegedenkmals und der Friedrichsdenkmale wurden Kamerad Philipp Kramer übertragen. Als Fahnenbegleiter wurden gewählt, Wilhelm Ludwig Weyer und Heinrich Bierbrauer, als 2. d. d. Ersatz Karl Schmidt. Der Vorsitzende gab bekannt, daß bis jetzt 168 Kriegsteilnehmer dem Verein für das erhaltene Geschenk gedankt haben. Diese Mitteilungen aus dem Fide wurden zum Teil vorgelesen und standen zur allgemeinen Einsichtnahme bereit.

Herr Dr. Pfannmüller stellte den Antrag, daß zur Aufbewahrung dieser Kriegskorrespondenz ein Album oder ein sonst passender Behälter angeschafft werde, da diese Kartensammlung für den Verein für alle Zeiten ein wertvolles Andenken bildet. Dieser Antrag wurde angenommen. Trotz der schlechten finanziellen Lage soll dem Kassierer für seine große Mühe eine kleine Vergütung gewährt werden. Um 12 Uhr schloß der Vorsitzende die Versammlung.

* Vierstadt. (Ehrenafel). Wiederum haben zwei unserer im Felde kämpfenden Söhne das Eisene Kreuz erworben: 1. Wilhelm Wellenbach, Talstraße, welcher den Feldzug im 3. Reserve Fuß-Reg. 22. Armee-Korps, 43. Res.-Division mitmachte. 2. Aug. Mengel, Sohn der Witwe Gastwirt Menges im Res.-Reg. Nr. 80. Beiderer ist gleichzeitig zum Feldwebel befördert worden.

So. Frankfurt a. M., 1. Februar. Der heutige Schweinemarkt war mit 2142 Schweinen besetzt, das sind 515 weniger als am vorwöchigen Hauptmarkt, ein Zeichen, daß die Dauertwarensfabrikation auch an dem Lande jetzt mit Volldampf arbeitet. Der Auftrieb wurde bei flourem Geschäft schnell ausverkauft. Die Preise erreichten eine Höhe, die sehr selten, ja kaum konstatiert wird. Der Preis betrug für vollfleischige Schweine von 80 bis 150 Kilo pro Pfund Schlachtgewicht 90—92 Pfennig, das sind 5 Pfennig mehr als am vorigen Hauptmarkt, die vollfleischigen Schweine unter 80 Kilo kosteten 90 Pfennig gegen 88 bis 85 Pfennig der Vorwoche. Vergleicht man diese Preise mit denen der letzten Jahre, so kommt die heutige Notierung der am 7. Oktober 1912 am nächsten, wo für vollfleischige Schweine von 80 bis 150 Kilo 80 bis 90 Pfennig für das Pfund Schlachtgewicht gezahlt wurden. Am Rindermarkt fielen die Preise bei Ochsen etwas, während die Bullen und Kühe sich auf der seitherigen Höhe hielten. Kälber dagegen gingen um 2 Pfennig pro Pfund Schlachtgewicht zurück, Schafe behaupteten den vorwöchigen Preis. — Am heutigen Viehmarkt in Wiesbaden notierten die Preise für Schweine vier Pfennig pro Pfund Schlachtgewicht weniger als am Frankfurter Markt.

.. Schierstein. Den Heldentod fürs Vaterland starb der älteste Sohn des Schuhmachers Carl Sattler von hier in Folge einer Verwundung.

Niederwalluf. Am Mittwoch, den 3. Februar d. Js. nachmittags 4 Uhr findet im Sitzungssaal des hiesigen Rathauses (Rheinstr. 1.) eine Sitzung der Gemeindevertretung statt. Auf der Tagesordnung steht 1. Die Wahl eines Schriftführers für die Eintragung der Beschlüsse in das Protokollbuch der Gemeinde-Vertretung. 2. Antrag des Herrn Dr. Pirte hier auf weitere Ausdehnung der Kriegsfürsorge. 3. Beschlußfassung über die Befreiung der Kriegsteilnehmer von der Gemeinde-Einkommensteuer. 4. Beschl. über die Beschaffung von Mitteln zur Auszahlung für Vergütung der Naturalienverpflegung usw. 5. Vorbesprechung über den Etat des Jahres 1915.

Letzte Nachrichten.

Tagesbericht vom 2. Februar.

W. T. B. Großes Hauptquartier, den 2. Febr. (Amtlich.) Westlicher Kriegsschauplatz. Nahe Artilleriekämpfen haben keine besonderen Vorkommnisse stattgefunden.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

An der ostpreussischen Grenze hat sich nichts wesentliches ereignet.

In Polen nördlich der Weichsel fanden in der Gegend Liepnow und nordwestlich Cierpo Zusammenstöße mit russischer Kavallerie statt.

Südlich der Weichsel sind unsere Angriffe im weiteren Fortschritt.

Die französischen amtlichen Berichte über die Kriegereignisse enthalten in letzter Zeit gradezu ungeheuerliche zu unseren Ungunsten entstellte, zum Teil auch völlig erfundene Angaben. Natürlich verzichtet die Deutsche oberste Heeresleitung darauf, sich mit derartigen Darstellungen im einzelnen zu befassen.

Jedermann ist in der Lage ihren Wert an der Hand der amtlichen Mitteilungen selbst nachzuprüfen.

Oberste Heeresleitung.

Scherz und Ernst.

— Der Heldentod eines Husaren-Offiziers. Ueber den Tod des Leutnants im 12. Husaren-Regiment zu Torgau Wolf von Griesheim (Schloß Falkenburg in Pommern) berichtet die „Pomm. Tagesp.“: Er sah sich auf einem mit wenig Mannschaften unternommenen Erkundungsrütt in Ruffisch-Polen plötzlich einer bedeutenden feindlichen Uebermacht — wie sich später herausstellte, einer ganzen Eskadron — gegenüber. Die Pferde des Häufleins wurden weggeschossen, die Husaren in ein Haus gedrängt. Die Aufforderung des russischen Offiziers, sich zu ergeben, wurde von Leutnant von Griesheim also beantwortet: „Ich habe noch fünf Augen, vier davon für euch, und eine für mich.“ Ein Schuß durch die Tür machte bald darauf dem Leben des unerschrockenen Offiziers ein Ende. An seiner Beisehung beteiligte sich die gesamte russische Eskadron; ein Bewundeter wurde, mit Lebensmitteln reich versehen, bei den Bauern in Pflege zurückgelassen. Von ihm rührt die Erzählung des Beraanaes her.

Das Kriegsgetreidemonopol.

„In einer in der „Nordd. Allg. Ztg.“ veröffentlichten Zuschrift von maßgebender Seite wird auf die Schwierigkeiten hingewiesen, die bei der Durchführung des geschaffenen Kriegsgetreide-Monopols zu bewältigen sind. Es heißt da:

Mit zum Gelingen wird jedenfalls beitragen, daß Anfänge zu der neuen Organisation schon durch die Existenz und die Erfahrungen der bereits Anfang November gegründeten Kriegsgetreidegesellschaft m. b. H. gegeben waren. Denn diese Gesellschaft hat in angestrengtester Vorarbeit gewisse Maßnahmen die ersten Bausteine des neuen Gebäudes gelegt und ist dadurch erst befähigt worden, heute das Zentrum desselben zu bilden. Es ist also die Entwicklung nicht von heute auf morgen gekommen, wie es den Köpfen von reinen Theoretikern als möglich erschien, sondern die ursprünglichen Maßnahmen zur Streckung der Getreidevorräte, die Gründung der Kriegsgetreidegesellschaft und endlich das heutige Monopol bilden eine Kette von Maßnahmen, deren Zweck in dem einen Gesichtspunkt der Regulierung unseres Getreideverkehrs durch staatliches Eingreifen in den freien Verkehr von Getreide zusammenströmen.

Schon von diesem Gesichtspunkte aus, heißt es weiter in der Zuschrift, erscheint es unverständlich, wenn man die jetzige Bewirtschaftung des Monopols als einen etwa „plötzlich“ erwachten „guten Willen“ der Regierung herleiten wollte. Denn die Schwierigkeiten der Durchführung des Getreidemonopols bleiben auch bei dem besten Willen leitender Kreise nach wie vor ganz außerordentliche. In einem Lande, das nächst Amerika in Monopolverbänden der Privatindustrie hervorsticht, hätte sicherlich schon in Friedenszeiten eine monopolistische Organisation der Getreideproduzenten für diese etwas Verlockendes gehabt. Die Ursachen dafür, daß im Getreide- und Mehlverkehr jede derartige Aktion ausbleiben mußte, liegen darin, daß wir es in der Landwirtschaft überhaupt, besonders aber in derjenigen der alten Kulturländer, mit einer zersplitterten Produktion, die keine Spur von Konzentrationstendenzen aufweist, zu tun haben, daß wir ferner in Deutschland mit Zehntausenden, ganz verschiedenen gearteten Mühlenbetrieben rechnen müssen, und daß die Notwendigkeit, den verschiedenen Bedürfnissen einzelner Landesteile Rechnung zu tragen, zu einer weiteren Differenzierung aller Einzelvorgänge des Getreideverkehrs beiträgt.

Diese Schwierigkeiten machen eine einheitliche Organisation des Getreideverkehrs auch unter dem heutigen Kriegsgesetze zu einer überaus komplizierten Aufgabe. Denn es handelt sich eben hier nicht, wie bei Kriegsorganisationen ähnlicher Art, um ein Unternehmen, das mit relativ wenigen großen Firmen der Industrie zu tun hat und mit relativer Leichtigkeit Maßnahmen der Verteilung und der örtlichen Verschlebung des Materials treffen kann. Man vergegenwärtigt sich, wie rasch sich das Gehäuse und der geschäftliche Verkehr der Kriegsgetreidegesellschaft von kleinen Anfängen gesteigert hat und welche Schwierigkeiten überwunden werden müssen, um in der heutigen Kriegszeit bei dem vielfachen Mangel an Menschen- und Sachmaterial dem immer weiter steigerten Anforderungen zu genügen. . . . Darum gilt es heute für alle Kreise, dem neuen Gesetz und den von ihm zur Mitarbeit herangezogenen Organisationen nicht nur das selbstverständliche Zutrauen, sondern auch guten Willen und selbsttätige Unterstützung entgegenzubringen.

Die Konsumenten haben das neue Gesetz als eine sozialpolitische Maßnahme ersten Ranges zu betrachten. Man darf nicht argumentieren, daß die Schweiz schon Ähnliches geleistet habe, denn in einem kleinen Lande mit starker Einfuhr und leicht überseh-

baren Verhältnissen bedeutet ein Getreidemonopol etwas ganz anderes als bei uns. Man blide vielmehr nach England, in welchem jetzt der Weizenpreis höher ist als bei uns, und in welchem mit banger Vorsicht die Regierung auf die Möglichkeit von Brotrebellen blickt. Hat doch schon ein englischer Parlamentsausschuß von 1905 erklärt, daß die englische Bevölkerung nicht widerstandsfähig genug sei, um Teuerungen, wie diejenigen während des Krimkrieges, von der Kontinentalperre gar nicht zu sprechen, auszuhalten. England aber besitzt nicht das Beamtentum, nicht die organisatorische Schulung, um eine Gesetzgebung zur Verteilung des Getreides und Regelung des gesamten Getreideverkehrs in kurzer Zeit aus dem Boden stampfen zu können.

Aber wenn wir auch auf eine derartige Leistung stolz sein dürfen, so wollen wir uns nicht verhehlen, daß in der „polizeilichen“ Regelung dieser Frage auch Gefahren liegen können, wenn nämlich der einzelne nun ausschließlich auf die Hilfe des Staates vertrauen würde und zu dem falschen Glauben käme, daß mit den Verteilungsmaßnahmen seine eigenen Pflichten in dieser ersten aller Fragen unserer inneren Wirtschaft im Kriege aufhörten. Darum sei mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß das neue Gesetz die Sparpflicht des einzelnen am Brote nach wie vor zu einer wichtigen Grundlage unseres Durchhaltens in dieser Frage gemacht hat. Hat doch das Gesetz in Paragr. 39 eine Sparprämie in der Art eingeführt, daß jeder Kommunalverband, der innerhalb eines Monats weniger als die ihm für diese Zeit zugeteilte Getreide- oder Mehlmenge verbraucht, eine Vergütung für die ersparte Menge erhält, die wieder den Zwecken der Volksernährung zuzuführen. Der einzelne ist damit in die Lage versetzt, an den großen Aufgaben der Neuordnung unserer Getreideversorgung mitzuwirken. Auch von ihm wird der Erfolg der Maßnahmen abhängen. Nach wie vor erwirbt sich ein Verdienst vor dem Vaterland, wer mit dem Brote spart.

Die Kriegsgetreide-Gesellschaft.

„Zur Erfüllung der Aufgabe, Getreide für die letzten Monate vor der nächsten Ernte aufzulaufen und aufzuspeichern, ist im November vorigen Jahres die Kriegsgetreide-Gesellschaft mit einem Kapital von 50 Millionen Mark, von denen einige Bundesstaaten 21 Millionen, die deutschen Großstädte 20 und gewerbliche Unternehmungen 9 Millionen aufgebracht haben, auf gemeinsamer Grundlage gegründet worden. Die der Gesellschaft gestellte Aufgabe war in erster Reihe, um ein Zusammenhalten der Vorräte zu ermöglichen, etwa 2½ Millionen Tonnen Brotgetreide zu erwerben, das erst nach dem 15. Mai verkauft werden soll. Man hat zunächst versucht, die Vorräte im freien Handel zu erhalten, und gab der Gesellschaft nur das Recht der Beschlagnahme, wenn die freihändige Kaufgelegenheit fehlte. Durch die Verordnung des Bundesrates vom 25. Jan. ist dann die allgemeine Beschlagnahme ausgesprochen worden, und zwar wird das Getreide für die Kriegsgetreide-Gesellschaft, das Mehl für die Kommunalverbände einbehalten.

Der Kriegsgetreide-Gesellschaft harzte keine leichte Aufgabe. Was Tausende und Abertausende von Einzelwirtschaften sonst besorgen und sogar vielfach wegen des damit verbundenen Risikos des Verderbens ablehnen, nämlich das deutsche Brotgetreide über das Frühjahr hinaus und vor allen Dingen über die gefährliche Reimzeit hinaus zu konservieren, sollte nun plötzlich eine einzelne Organisation leisten. Dazu kam die schwierige Aufgabe, Getreide aus Hunderttausenden von Einzelwirtschaften herauszuziehen, auf seine Beschaffenheit zu prüfen, abzunehmen usw. Um aller dieser Schwierigkeiten Herr zu werden.

versuchte die Kriegsgetreide-Gesellschaft, einen Teil jener Kräfte heranzuziehen, die in normaler Friedenszeit die Funktionen der Fortbewegung des Getreides vom Erzeuger bis zum Verbraucher besorgen. Es wurden Verträge mit Landwirten, Mülkern, Kommissionären (als welche sowohl Händler als auch landwirtschaftliche Gesellschaften in Aussicht genommen sind), Lagerbesitzern usw. geschlossen. Räume, über das ganze Reich verteilt, wurden für Millionen von Tonnen in einer Weise gesichert, daß die weitgrößte Möglichkeit für eine sach- und sachgemäß Behandlung des Getreides gewährleistet erscheint.

Wie groß die Aufgabe ist, die der Kriegsgetreide-Gesellschaft harzt, möge an folgendem Beispiel erläutert werden: Selbst wenn man annimmt, daß nach Paragr. 26 a ein größerer Teil der Kommunalverbände das in ihrem Bezirk befindliche Getreide bis zur Zeit des auf sie entfallenden Bedarfsanteils in eigene Besitz behalten werden, so ist doch immerhin anzunehmen, daß eine Menge von 3 Millionen Tonnen Brotgetreide von der Kriegsgetreide-Gesellschaft übernommen und bewegt werden muß. Wenn diese Arbeit in der Zeit vom 1. Febr. bis 31. März geleistet werden sollte, so müßten für diesen Zweck bei einer täglich zehnstündigen Arbeitszeit der Kriegsgetreide-Gesellschaft pro Stunde 15 Eisenbahnzüge zu 10 Waggons laufmännisch bearbeitet werden, d. h. alle vier Minuten ein Eisenbahnzug von 10 Waggons. Alle hiermit verbundenen handwerklichen Vorgänge, wie Einlauf, Abrechnen, Disziplinieren, Einlagern usw. sind zu leisten. Bei der Verteilung des aus Brotgetreide hergestellten Mehles die Kommunen erwacht nochmals eine ähnliche Arbeit.

Man ersieht schon aus diesem einen Beispiel, daß die Kriegsgetreide-Gesellschaft eine der größten wirtschaftlichen Organisationen der Welt ist. Ihre Arbeit wächst durch die Beschlagnahme der Getreidevorräte vom 1. Febr. an in ungeheurer Maße. Aber ihre Erfolge bis heute zeigen, daß die unübertroffene deutsche Organisationsfähigkeit auch hier bald ein flagantes Funktionieren erzielen wird.

Vollswirtschaftliches.

3 Getreidepreise. Am Montag, 1. Februar, fest (Weizen: A., Roggen: R., Gerste: G., Hafer: H.):
Berlin: G. 27-29.
Breslau: G. 21,50, R. 20,10-20,60.
Darmstadt: G. 27-27,50.

— Köln, 1. Febr. Zum heutigen Markte waren angetrieben: 1614 Stück Großvieh, und zwar 322 Ochsen, 10 Kühe und Jungkühe, 209 Bullen, 742 Kälber, 22 Schweine. Es wurden bezahlt für einen Zentner: Ochsen: 57-61 resp. 98-102, b) 58-63 resp. 100-103, c) 52- resp. 90-94, d) 45-50 resp. 68-80. Kühe: a) 55-59, 50-54 resp. 90-94, c) 45-49 resp. 84-88, b) 36-42 resp. 76-80. Bullen: a) 52-56 resp. 89-93, b) 46-51 resp. 82-86, c) 75-80. Kälber: a) 74-78, b) 52-55, c) 47- b) 40-46. Schweine: a) 67-72 resp. 84-90, b) bis 75 resp. 90-94, c) 72-75 resp. 90-94, d) 56-66 m.

Schönheit

verleiht ein zartes reines Gesicht, rösiges, jugendliches Aussehen und ein blendend schöner Teint. — Alles dies erzeugt die echte

Steckenpferd-Seife

(die beste Lillienmilchseife), von Bergmann & Co., Radebeul, 4 Stück 50 Pfg. Ferner macht das Cream „Dada“ (Lillienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und armenetweich. Tube 50 Pfg.

Walhalla

Wiesbaden :: Bunttes Theater

Ab Montag, den 1. Februar, täglich abends 8 Uhr:

Vollständig neuer Spielplan — 9 sensationelle Schlager

Preise der Plätze: 0.30 Mk., 0.50 Mk. und 1.— Mk.

Bekanntmachung.

Zusolge Erlasses des Herrn Oberpräsidenten zu Cassel vom 7. d. Mts. Nr. 287 bringe ich hiermit zur öffentlichen Kenntnis, daß im Interesse einer vereinfachten Sachbehandlung alle Gesuche um Befreiung oder Zurückstellung vom Militärdienste bei dem unterzeichneten Zivilvorstehenden einzureichen sind.

Der Zivilvorstehende der Ersatz-Kommission für den Landkreis Wiesbaden von Heimburg.

Zur Veröffentlichung.

Bierstadt, den 30. Januar 1915.

Der Bürgermeister: Hofmann.

Holz-Verkauf

der Oberförsterei **Chausseehaus** am Freitag, den 5. Februar 1915, vormittags 9.45 Uhr, in Reudorf (Zur Post.)

aus Schutzbezirk Georgenborn = Distr. 4, 6a, 6b u. 7 (Nonnenbuschwald) und aus Schutzbezirk Ruventhal = Distr. 66 (Unt. Badweg) 72 (Hansentopf) 74 (Mauerweg) 75 (Hies):

a. **Rothholz:** Eiche 9 Stämme = 2.44 Festmeter. Schichtholz 44 rm. (2.2 m. l.) 8 rm. (1.85 m. l.) Birke: 4 Stämme = 0.52 fm. b. **Brennholz:** Eiche 117 rm. Scheit und Knüppel, 1175 Wellen. Buche: 505 rm. Scheit, 593 rm. Knüppel, 24 250 Wellen.



Gesangverein „Frohsinn“

Gegr. 1859. Bierstadt. Gegr. 1859.

Am Samstag, den 13. Febr. d. J., abends 8½ Uhr findet in unserem Vereinslokal Gasthaus „Zum Taunus“ unsere diesjährige

Jahres-Hauptversammlung

statt. Die Tagesordnung ist eine sehr reichhaltige und wird noch näher durch die Bierstädter Zeitung bekannt gegeben. Es sind über hundert Mitglieder von unserem Verein zur Fahne einberufen und richten wir deshalb an unsere noch hier weilenden Mitglieder die herzliche Bitte, sich recht zahlreich und pünktlich einzufinden.

Der Vorstand.

Kinderloses Beamten-Ehepaar sucht

Wohnhaus

von 6 bis 8 Zimmern zum Alleinbewohnen zu mieten. Späterer Kauf nicht ausgeschlossen. Off. mit Mietpreis und Beziehungstermin an die Expedition d. Bl. erb.

Wer Brot-Getreide versüßert, versündigt sich am Vaterlande :: und macht sich strafbar ::

Haus- und Grundbesitzer-Verein

Bierstadt.

Telef. 6016 Geschäftsstelle: Blumenstr. 2a. Telef. 6017

Zu vermieten sind Wohnungen von 1-5 Zimmer im Preise von 100-850 Mk.

Zu verkaufen

flach verschiedene Villen, Geschäfts- und Wohnhäuser, Bauplätze und Grundstücke in allen Preislagen. Die Geschäftsstelle.

Wo? bekommen Sie billig, schnell und modern garnierte

Damenhüte?

Im Mode-Geschäft Frau Schulz

Wiesbaden, Wellrigstr. 2.

Form und alle Zutaten billigt.

Wohnung

bestehend aus 3 Zimmer, Küche ist zu vermieten. [110] Wiesbadenerstr. 25, I

Schönes, eigenes zweigeschossiges Haus, sowie ein fast neues, schlafend und mehrere leuchtende Kronen sehr abzugeben.

Bierstädterstr.

Schöne, große

1-Zimmer-Wohnung im Abbruch sofort zu verm. 107] Wiesbadenerstr. 14.

Läufer

zu verkaufen Bierstadt, Wilhelmstr.